

Der Weg zum Frieden.

Seit Beginn des Krieges hat es keine Zeit gegeben, in der soviel vom Frieden geredet worden ist als gegenwärtig. Das kommt vielleicht am besten in den Worten zum Ausdruck, die in London (bei Lloyd's Versicherung) auf den Friedensschluß vor Ende des Jahres angelegt werden. Sie stehen nämlich 60:100, während sie noch vor wenigen Tagen nur 30:100 notiert wurden. Ganz gewiß wird sich der Frieden nicht nach diesen Werten einstellen; aber sie sind doch ein Symptom für die Stimmung in England, die beim Volke bei weitem weniger kriegerisch ist als bei der Regierung. Niemand kann mehr leugnen — und wir in Deutschland versuchen es am allerwenigsten — daß sich Europa nach dem Frieden sehnt. Diesen Tatsachen müssen selbst die Staatsmänner des Biververbandes Rechnung tragen, und so sind die mannigfachen Friedensredereien und -schreibereien zu erklären, die unsere Tage mit Lärm erfüllen.

Ein französischer Staatsmann äußerte sich vor einigen Tagen über den Frieden folgendermaßen: „Frankreich fordert als erste Bedingung für den Frieden die Rückgabe von Elsaß-Lothringen, die Klärung Nordfrankreichs sowie Belgiens und Kriegsschadigung. Bezüglich eines etwaigen Sonderfriedens wird für Rußland und England eine solche Möglichkeit entschieden abgelehnt; das soll indessen nicht besagen, daß alle Verbündeten am selben Tage gemeinsam das Bedürfnis nach Frieden haben müßten. Wäre Rußland und Frankreich darin einig und England dagegen, so könnte es die beiden anderen Mächte nicht zwingen, den Kampf fortzusetzen, so lange es ihm beliebt. Wir haben“, so erklärte der Staatsmann, „uns langsam davon überzeugt, daß England einen Krieg führt, der nicht der seiner Verbündeten ist und weitreichende Pläne hat. Deshalb erwägen zahlreiche Franzosen die Lösung der Frage, was geschehen soll, wenn sich die Ziele als zu abweichend zeigen sollten. Ich weiß, daß manche Franzosen zu weit gehen, die Möglichkeit einer französisch-russisch-deutschen Verständigung ins Auge zu fassen, falls England beim Frieden durchaus eine Sonderrolle spielen will. Wenn diese Franzosen einen solchen Entschluß für möglich halten, so liegt der Grund dafür in der Anwesenheit der Engländer auf unserem Boden. Falls Rußland Verhandlungen mit Deutschland beginnt, so müßte es Frankreich hinter sich haben. Sogar Frankreich, Rußland drängt mich zum Frieden, so kann England deshalb nicht gegen uns vorgehen. Wenn es trotzdem bei seinem Willen bleibt, so hätten wir die im Osten freigeordneten deutschen Truppen an unserer Seite, um unser Land von den Engländern zu befreien. Ohne jetzt schon bis zu einem Bündnis mit unseren Feinden zu gehen, lockt doch der Gedanke, daß wir England gegenüber nicht vereinzelt dastehen, wenn unsere Stellung zu ihm einmal gefährlich würde.“

Es ist bezeichnend, daß ein französischer Staatsmann solche Erwägungen anstellt. Nur, wenn man sieht, daß sich die strategische Lage nicht mehr grundlegend ändern kann, spricht man solche Worte, die sicherlich dem Bundesgenossen nicht angenehm klingen werden. England hat übrigens auch aus Rußland eine Stimme vernommen, die sich eingehend mit dem Frieden beschäftigt. Das Blatt „Nowosti“ schreibt, daß in zahlreichen Auslassungen der ernst zu nehmenden Biverbandspresse immer mehr die Erkenntnis Boden gewinnt, daß die Entscheidung auf dem Balkan der wichtigste Schritt zum Frieden sei. Sobald der Feldzug in Rumänien erledigt sei, gleichgültig in welchem Sinne, werde der gegebene Augenblick für eine wirksame Friedensvermittlung gekommen sein. Auch im russischen Volke breite sich die Ansicht aus, daß der Frieden nur durch die noch schwebende Kriegshandlung auf dem Balkan verhindert werde. Das Blatt glaubt, daß Deutschland auch in dem Falle, daß es gütlich auf dem Balkan abschneide, nicht übertriebene Forderungen an Rußland stellen werde. England sei so lange Gegner eines Friedensschlusses mit den Zentralmächten, solange

Deutschland eine starke Kriegsmacht habe und Belgien nicht wieder in seiner vollen Ursprünglichkeit hergestellt ist, da England in der ständigen Furcht lebt, daß Deutschland die belgische Küste und die belgischen Süden als Ausgangsbasis für eine wirksame Bedrohung Englands benutzen wird. Frankreich wünscht Elsaß-Lothringen, würde sich aber auch zufrieden geben, wenn ein ehrenvoller Friede ihm weniger gewährt. Deshalb ist es die wichtigste Aufgabe des Biververbandes, auf dem Balkan gut abzuschneiden, da der Ausgang dieses Feldzuges grundlegend für die Forderungen und Ansprüche auf dem kommenden Friedenskongreß sein wird.

Es ist kein Wunder, wenn sich der Biververband unter dem Druck der Friedenssehnsucht seiner Völker veranlaßt gesehen hat, die Frage zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die gemeinsamen Kriegs- und Friedensziele in absehbarer Zeit aller Welt bekannt zu geben. Der Weg zum Frieden ist an sich nicht einmal so schwer, als es bei der Fülle der aufgetauchten Probleme scheinen will. Wer wirklich Frieden machen will, muß wahrhaft europäisch sprechen. Das Friedenssehnen der Völker kann jeden Tag erfüllt, das nutzlose Hinmischen, von dem der Biververband immer noch den Umbau Europas nach Londoner, Pariser und Petersburger Plänen erhofft, kann morgen aufhören, wenn die Staatsmänner Englands, Frankreichs und Rußlands endlich einsehen, daß sie nur eine Bedingung zu erfüllen brauchen, die von Deutschland und seinen Verbündeten gestellt wird, aber eine wahrhaft europäische ist: daß sie, wie der Reichstagsler sagte, seinen Europa bedrohenden Bund mehr bilden und daß zu diesem Ende die Sicherungen geschaffen werden, die Deutschland verlangt und deren schließliche Einführung ihm die Pfänder sichern, die es jetzt in Händen hält.

Solange diese grundlegende Bedingung nicht erfüllt, d. h. solange das Dasein der Mittel- und ihrer Verbündeten bedroht wird, sind alle Friedensreden nur akademische Erörterungen, unrichtbare Theorien, die keine Beziehung zu Wirklichkeit und Tatsachen haben. Immerhin ist es ein erfreuliches Zeichen, daß endlich — nach 27 Monaten — die ernsthaften Menschen Europas, endlich die Friedensfrage erörtern, ohne sich darum zu kümmern, daß noch immer einige Schreier, die in allen kriegerischen Ländern wohnen, den Kampf bis zum Weltkriege predigen. Wer von diesen Erörterungen nicht gleich das Ende der schrecklichen Katastrophe erwartet, wird nicht enttäuscht sein. Es sind Bausteine zu einer Pyramide, deren Vollendung unendliche Arbeit macht. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

U-Boot und Hilfskreuzer.

Nach den Berichten des Kapitäns des italienischen Panzerschiffes „Citta di Catania“, das in den Piräus eingelaufen ist, hat zwischen dem Kriegsschiff und einem deutschen U-Boot auf der Höhe von Sura ein Kampf stattgefunden. Das Kriegsschiff hatte seine Fahrt gestoppt, um drei treibende Boote mit Leichen englischer Seeleute anzuhalten, die von einem durch ein deutsches U-Boot verurteilten englischen Dampfer stammten, als plötzlich ein deutsches Unterseeboot auftauchte und gegen das Kriegsschiff einen Schuß abgab, der den Bug traf und zertrümmerte und einen Matrosen verwundete. Als das italienische Kriegsschiff seinerseits das Feuer erwiderte, tauchte das Unterseeboot und verschwand. (Ein Panzerschiff „Citta di Catania“ existiert nicht, wohl aber ein Hilfskreuzer dieses Namens von 3500 Tonnen. Zwei Schwesterfahrzeuge dieses Hilfskreuzers, nämlich die „Citta di Palermo“ und die „Citta di Messina“ sind bereits versenkt worden.)

Sorgen in Portugal.

Laut einer Meldung des „Petit Parisien“ aus Lissabon stellte der Führer der portugiesischen Unionistenpartei den Antrag auf Abhaltung einer Geheim Sitzung des Parlamentes zur Erörterung der inneren und äußeren Politik. Die Regierung steht sich infolge der verstärkten Tätigkeit der deutschen Unterseeboote an

der portugiesischen Küste ersten Schwierigkeiten gegenüber, die als Hauptgrund des Verlangens nach einer geheimen Aussprache zwischen den Ministern und Volksvertretern gelten.

Wie das englische Meer vergrößert werden soll.

Das Komitee, das sich mit der Frage der Reserve der englischen Armee beschäftigt, so schreibt die „Londoner Daily Mail“, habe die Rekrutierung aller Männer unter 26 Jahren und aller ungelerten Arbeiter unter 31 Jahren empfohlen.

Rußlands neue Reserven.

Nach einer Meldung Thoner Blätter aus Petersburg beruft ein Ukas des Zaren den Jahrgang 1898, also die 27-jährigen, ein. — Gegenüber den Meldungen, daß jetzt die letzten Rücktransporte deutscher Kriegsgefangener aus Sibirien stattfinden, so daß fortan keine Kriegsgefangenen mehr in Sibirien weilen werden, teilt der Ausschuss für deutsche Kriegsgefangene des Hamburger Landesvereins vom Roten Kreuz mit, daß sowohl die Mitteilungen der Geisungen selbst, als auch sonstige aus Rußland eintreffende Berichte diese Angaben als höchst unwahrscheinlich hinstellen.

Die Posträuber.

Der englisch-französische Postraub, der der Vernichtung des deutschen Handels dienen soll, ist ganz planmäßig organisiert und wird sowohl in europäischen als auch in den unter feindlichem Einflusse stehenden außer europäischen Häfen, wie z. B. Hongkong, Singapore u. a., vorgenommen. Zu Beginn des Krieges war das Vorgehen der englischen und französischen Seebehörden in erster Linie gegen den überseeischen Paketverkehr Deutschlands gerichtet, den sie jetzt vollständig unterbunden haben. Gegen den deutschen überseeischen Briefverkehr ist ein planmäßiges Vorgehen unserer Feinde seit Dezember 1915 im Werke.

England ging jedoch sehr bald dazu über, auch neutrale Schiffe, die englische Häfen nicht planmäßig berührten, anzuhalten und in englische Häfen zu schleppen, um dort die deutschen Briefposten zu beschlagnahmen. Heute stehen die Dinge dank der englischen Seezerrerei so, daß auch der gesamte Briefverkehr Deutschlands und seiner Verbündeten mit Spanien und den überseeischen Ländern von den feindlichen Mächten angehalten und weggenommen wird. Vom Dezember 1915 bis Ende September 1916 haben, soweit bis jetzt bekannt, die englischen und französischen Seebehörden im deutsch-überseeischen Postverkehr rund 24 200 Briefposten aus Deutschland und rund 16 800 Briefposten nach Deutschland beschlagnahmt.

Der Inhalt dieser Briefbeutel ist, soweit er für Deutschland bestimmt war, später von der englischen und französischen Zensur nur in ganz geringem Umfange freigegeben und über Holland oder die Schweiz nach Deutschland weitergeliefert worden. England und Frankreich beschränkten sich nicht darauf, die auf neutralen Dampfern befindlichen Briefposten nach und nach den ihnen feindlichen Ländern zu beschlagnahmen und zu durchsuchen. Die Briefposten der neutralen Länder werden vielmehr ebenso behandelt, um auch die Briefsendungen zu fassen, die durch die Post in neutralen Ländern mit feindlichen Staatsangehörigen ausgetauscht werden. Die von einzelnen neutralen Mächten hiergegen wiederholt erhobenen Proteste haben bisher keinerlei Änderung des Verfahrens erzielt.

Der Postraub steht in offenem Widerspruch zu den im Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 ausgeprochenen Grundätzen. Nach ihnen sind nämlich die auf neutralen oder feindlichen Schiffen vorgefundnen Briefpostensendungen (Korrespondenzen) der Neutralen oder der Kriegführenden, mögen sie amtlicher oder nicht amtlicher Natur sein, unverletzlich und sollen, selbst wenn das Schiff beschlagnahmt wird, von den Beschlagnahmenden möglichst unverzüglich weiterbefördert werden. Der fortgesetzte Postraub, namentlich soweit der reine Schriftverkehr und

der Postverkehr der neutralen Länder in Frage kommt, ist daher schwerer Völkerrechtsbruch als eine krasse Verletzung der Rechte der Neutralen, die er ebenso schädigt wie die Kriegsführung. England freilich behauptet auch heute noch, daß es sich auf durchaus rechtmäßigen Boden bewegt. Es behauptet es, weil es die Neutralen hat, die Ver. Staaten zu bergewaltigen. Ende des Krieges aber wird zeigen, was England bei den Neutralen verlor, indem es die Raub zu gewinnen hoffte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Sicherem Vernehmen nach wird die neue politische Antwortnote, die vor einigen Tagen in Berlin eingetroffen ist, vorläufig veröffentlicht werden. Die Note und die Erklärungen, die der norwegische Gesandte im Anschluß an die Note gegeben hat, bilden die Grundlage für weitere Verhandlungen. Es wird Norwegens Sache sein, zu entscheiden, ob es diese Verständigung wünscht, denn alles von den weiteren Erklärungen, die die norwegische Regierung noch geben wird, wird abhängen, ob sich das deutsch-norwegische Verhältnis in Zukunft befriedigend gestalten über nicht.

* Bei der Organisation des neuen Kriegsmaterials handelt es sich letzten Endes um die Veriorung unseres Feldheeres mit Waffen und Munition. In der Somme schlägt ist auf diesem Gebiet eine ganz genaue Leistung der Engländer zutage getreten, die möglichst schnell Gegenleistungen gegenüberstellen müssen. Rohstoffe haben wir genug. Aber die Zahl der Arbeitskräfte ist nicht ausreichend. Deshalb stehen wir vor der Mobilmachung des Heimateheeres. Es muß in das Kriegsgeschehen selbstverständlich unsere ganze Industrie hineingegliedert werden, unsere Kriegswirtschaft alles, was damit zusammenhängt. Der Gesamtentwurf, der den Zivildienst vorzieht, ist zwar noch nicht fertig gestellt, wie manche Erörterungen behaupten; sicher aber ist, daß die Organisation der heimischen Arbeit schnell gefördert werden wird. Mit Freude wird es im gewöhnlichen Vaterlande begrüßt werden, daß ein gewisser Zwangsdiens eingeführt wird, wenn die notwendigen Maßnahmen nicht genügen.

Polen.

* Der aus allen Schichten der Bevölkerung geäußerte Wunsch, an den Ausgaben der Landesregierung mitzuarbeiten, noch bevor ein gerichtetes, verfassungsmäßiges Staatswesen gebildet ist, hat den Generalgouverneur bestimmt, eine Verordnung zu erlassen, die die Bildung eines aus Wahlen hervorgehenden Staatsrats im Königreich Polen anordnet. Die Teilnahme der in österreichischer Verwaltung stehenden Gebiete des Königreichs Polen an dem Staatsrat wird noch durch weitere Einbarungen mit den österreichisch-ungarischen Behörden geregelt werden. — Bezüglich der neuen polnischen Armee wird berichtet, daß die Legion, die sich so vorzüglich geschlagen hat, der Grundstock der künftigen Armee sein wird.

Griechenland.

* Die Entretung Griechenlands durch den Biverband ist nahezu vollendet. Nachdem die Zurückziehung der königlichen Truppen aus Thessalien begonnen hat, bleibt nur noch die Forderung auf Auslieferung des Kriegsmaterials zu erfüllen, die der Biverband gegen Vergütung verlangt hat.

Amerika.

* Nach den Meldungen verschiedener Blätter hat Hughes die republikanische Partei verlassen und sich angeschlossen. — Wie verlautet, ist das Handelsunterseeboot „Deutschland“ zur Abreise bereit. Nach dem „Providence-Journal“ steht seine Ladung aus neun Wagenladungen Nickel, die Wagenladung zu 40 Tonnen Nickel, die Wagenladung zu 30 Tonnen Chrom und einer Wagenladung Vanadium.

Hinnerk, der Knecht.

2) Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung.)

Hinnerk kniff die Augen halb zu und machte ein schlaues Gesicht. Dabei sah er sie von oben bis unten prüfend an. „So leicht wie die Fische seid Ihr nicht, Gefine Niedmann“, sagte er dann und trat, als überlegte er noch, „Hundert- und fünfzig Pfund Lebendgewicht tagiere ich Euch doch“, fügte er hinzu, während der Schalk in seinen Augen sah.

Sie tat beleidigt. „Hundert und fünfzig Pfund! Ich bin doch kein Dragoon. Aber ich glaube, dir wären auch meine hundert- und zwanzigdreißig zubei. Du hast ja keinen Schneck!“

Plötzlich blühte sich Hinnerk und umschlang mit beiden Armen Gefines Beine oberhalb der Knie. Mit einem Ruck hob er sie in die Höhe, und nun sah sie auf seinem linken Arme, während er sie mit dem rechten hielt. Sie hatte einen leisen Schrei ausgestoßen, halb vor Schreck, halb vor Entzücken; und nun lief er mit ihr im Schuppen auf und ab, daß sie ängstlich zur Vorsicht mahnen mußte, damit sie sich nicht mit dem Kopf an die schrägen Balken in den Ecken stieß. „Und nun rufen wir den Schalk, daß er uns photographiert“, sagte Hinnerk mit ernsthafter Miene und schritt auf das Tor zu. Gefine versuchte loszumachen, indem sie mit den Beinen sich gegen seine Arme stemmte, während sie ihm mit den Händen in die Augen sah. Aber er lachte nur und hielt

sie ganz fest. „Erst photographieren, dann laß ich ganz los“, meinte er trocken.

Da legte sie sich aus Bitten. „Hinnerk, mach mich nicht zum Narren! Wenn Krüchan das sieht, der läuft im ganzen Dorfe herum und erzählt acht Tage lang nichts andres. Laß mich los, Hinnerk! Jetzt ist's genug. Ich will nicht mehr!“ Er setzte sie auf den Leiterwagen und gab sie frei. „Du bist unverkündet“, sagte sie, aber sie lachte dabei. Und dann hob sie die Hand und gab ihm einen leichten Schlag auf die Wange; es war mehr wie eine Liebfosung als wie ein Schlag.

Aber er ergriff ihre Rechte mit festem Griff und hielt sie. „Schlagen laß ich mich von niemand!“ grüllte er.

Da fuhr sie ihm mit der freien linken übers Gesicht, und ihre Augen bligten ihn übermütig an. „Du bist ein Dummbart, Hinnerk!“ Und als er sie losließ, sprang sie mit raschen Schritten durch das Tor ins Freie. Doch draußen blieb sie stehen; ihr Gesicht wurde plötzlich ernst. „Wenn das mit der Liebe nicht aufhört, dann muß sie aus dem Hause. Ich will das nicht mit ansehen. Versteht du mich, mein Jung? Ich will nicht!“ Damit drehte sie sich höflichstall um und schritt, ohne sich umzusehen, dem Wohnhaus zu.

Hinnerk starre ihr nach. In seinem Blicke lag ein trotziges Sichwehren gegen den Eindruck, den das Mädchen auf ihn gemacht hatte. Als sie im Hause verschwunden war, nahm er die Gengabel aus der Gese des Schuppens und schlenkerte langsam nach der Wiege hinaus, auf der das Kleck der Einjur harzte.

2.

Im Schatten des Weiborntrids, der die Wiesenköpfe von der staubigen Landstraße trennte, saß Hinnerk. Es war ganz still hier draußen. Noch war keiner zur Nachmittagsarbeit hinausgegangen. Nach angestrengtem Tun des Vormittags ruhte das ganze Dorf nach dem Mittagessen. Jetzt war Kaffezeit. Er aber war davongelaufen, um allein zu sein. Die Weichanne mit kaltem Kaffee stand neben ihm im Graue auf dem niedrigen Walle, der die dicke Gede trug, die in ihrer tausendfachen Wiederholung zwischen den einzelnen Koppeln und am Rande der Straßen der holsteinischen Geest und dem daran sich anschließenden Herzogtum Lauenburg das kennzeichnende Gepräge gibt. Hinnerk Mejer ließ die langen Beine die Weichanne hinabhängen; um seine Knie, um seine Stiefel — überall drängte es sich in bunter Pracht von blau, gelb und weiß durcheinandergewirrelten Wollstücken. Er achtete der verschwenderischen Fülle der Natur nicht, die in seiner Nähe sich offenbarte. Sein Blick war auf den fernen Horizont gerichtet, der sich weit vor ihm aufst. Denn Hinnerk sah hier auf dem höchsten Kamm einer sanft ansteigenden Bodenwelle, und gerade diese Stelle war ein berühmter Aussichtspunkt. An klaren Tagen, wenn ein leiser Wind, wie er sich jetzt aufmachte, den Dunst des Horizonts auseinandertrieb, konnte man im Norden hohe Türme aufragen sehen — stolze Doppeltürme, die in schlanke, spitze Pyramiden ausliefen und deren Helme in grünem Kupferglanz schimmerten. Das war Lübeck.

Was ging den jungen Knecht Lübeck an? Und doch liebte er das Bild der Stadt mit ihren Türmen, deren Schattentritt wie ein Traum am Himmelstrand stand. Er war erst dreimal in Lübeck gewesen, das legatmal, als sie ihn für die Dragoonen in Lubmüßel aufgehoben hatten, bei denen er nun im Gefolge eintreten sollte. Gesallen hatte ihm Lübeck schon.

Aber das war es nicht, weswegen Hinnerk hinüberblühte. Die Schönheit des Bildes konnte ihn. Vor sich hatte er die weite, leicht hin und her schwebende Ebene — grün von Wiesen, gelb von lachenden Raps- und Lupinenfeldern, zwischen eingestreut lagen wie grelle Flecken und fahlgoldig von den Breiten des Roggens und Weizens. Und wohin das Auge schaute, überall schoben sich in dunkelgrünen, bald in lange Streifen gebogen, halb in Zuckeln in der Landschaft, Wald und Gehölz — Westen hin, wo andre Höhen das Bild des Geistes, erster Tannenforst, in unmittelbarer Nähe hellgrüne Büsche und Gärten. Über all das hinweg flog das Auge zu den schlanke, trutzigen Türmen, die das Bild im Norden abschlossen wie eine feierliche Mahnung aus Tagen großer Bergangenhait.

Hinnerk war ein Träumer. Nicht etwa, daß er unachtsam durchs Leben gegangen wäre und seine Blicke vernachlässigt hätte. Er schaute einen sehr klaren Blick, feste Fäuste, die schneidenden Augen. Aber wie der holsteinische Bauer in dem Feste steht, ein stiller Philosoph zu sein, dem es nur an der nötigen Redegehung fehlt, um die Welt mit tiefgründiger Weisheit